// Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 45 Marburg i. H., den 8. November **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Aus dem Tagebuch eines vergangenen Jahres. 4 — Eine neue Prophezeihung — Die Reform der evangelischen Landeskirchen (Sulze). Erste Hälfte — Evangelische Bundestage in Graudenz, Marienburg, Danzig. Schluß — Wilhelm Steinhausen zu Ehren — Verschiedenes: Moderne Flugblätter für männliches Christentum; Bremer Beiträge; Erklärung zu dem Artikel Principiis obsta in Nr. 27; Kleine Mitteilungen — Bankerotterklärung — Anzeigen

Aus dem Tagebuche eines vergangenen Jahres

4

Es gibt Ebbe und Flut im geistigen Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit — das weiß Jeder. Aber Wenige stellen nun auch die Frage: was ist zu tun zur Zeit der Ebbe?

Zu schauen, was die Flut an den Strand geworfen; zu bessern, was die Flut beschädigt hat.

* *

Willst du eine edle Kultur deines ganzen Menschen erreichen, so erwirb dir vor allem ein lebendiges feines Gefühl für dich selbst. Zünde gleichsam in der Tiefe eine kleine Lampe an, ein Wachbewußtsein deiner selbst, sodaß du immer von innen heraus deutlich siehst, wie du stehst und gehst, denkst und und handelst. Dabei wirst du dir manchmal fast unerträglich werden, aber das sind die edelsten Augenblicke deines Lebens, wo du im Begriff bist, dich „deines transszendentalen Selbst zu bemächtigen“. — Die große Gefahr ist nur, daß durch dies Wachbewußtsein die Naivität des Werdens und Wachsens gebrochen wird. Darum gilt es, ganz systematisch zwischen beiden Lebensformen abzuwechseln.

* *

Wer hat schon einmal die Natur wirklich und systematisch zur Bereicherung seines inneren Lebens fruchtbar gemacht? Die starke Ruhe der Eiche, das majestätische Ziehen des Stromes, die leuchtende Freudenherrlichkeit des Sommerabends, der feine Tiefsinn der Blume, der unaussprechliche Ewigkeitsfrieden der Sterne — wer hat alles dies wie Melodien gehört, die sich innerlich in Seelenreichtum und Seelenkraft verwandeln?

* *

Wie auch die Phantasie in den Dienst der Selbsterziehung gestellt werden kann und soll, davon hat noch kaum ein Mensch eine Ahnung. Durch Ausdenken und Ausmalen kann man eine ganze höhere Welt über sich erbauen, die uns dann „hinanzieht“. Oskar Wilde rührt an das Problem, wenn er sagt, Jesus habe aus seiner ungeheuren Phantasie heraus „sich selbst geschaffen“. Die edelste Beschäftigung und Bestimmung unsrer Phantasie ist die Ideal-bildende. Hast du nichts Anderes zu tun, so dichte und träume am Ideal. Denke dir für die schwierigsten Verhältnisse und wichtigsten Lagen, in die du kommen kannst, schon im voraus ein Ideal deines Verhaltens aus. Das ist *nicht* wertlos. Das Ideal wird es dir vergelten und — unsichtbar und unkontrollierbar — an *dir* arbeiten und bilden.

* *

Etwas sehr Gefährliches in der Selbsterziehung sind die Gewaltanstrengungen. Auf sie folgt notwendig Nachlassen und Niederlage und damit eine unnötige Erschöpfung und Entmutigung. Die wahre Größe eines Charakters zeigt sich gerade darin, ob man den höchsten Idealismus und den höchsten Realismus zu verbinden vermag, ob es gelingt, die höchsten Ziele nie aus den Augen zu verlieren und doch das verfügbare, in jedem Augenblick beschränkte Maß von Kraft richtig dafür einzusetzen, ruhig, stetig, energisch.

* *

Manchen wütenden Kampf der Selbstüberwindung kann man sich ersparen durch ruhige, leichte Ablenkung des Geistes. Wo du durch Ablenkung dein Ziel erreichen kannst, da verlange keine gewaltsamen Ueberwindungen; dies fordert — wenigstens als Regel — die Oekonomie der seelischen Kräfte, in der Selbsterziehung, wie in der Kindererziehung.

Eine neue Prophezeiung

Es war im Jahre 1897, als Friedrich Hommel in der Vorrede zu seinem Buche „Die altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung“ (S. VIII) sagte:

> ... Und schon jetzt höre ich den Flügelschlag einer neuen Zeit, in der man über die Aufstellungen der sogenannten modernen Pentateuchkritik als über einen veralteten Irrtum zur Tagesordnung übergehen wird.

Diese prophetische Audition hat sich immer noch nicht verwirklicht. Aber heute steht in Willy Stärk ein neuer Prophet auf, der in seinem Artikel „Altorientalischer und israelitischer Monotheismus“ in Nr. 28, Sp. 650—656 dieser Zeitschrift mutatis mutandis die Weissagung Hommels wiederholt. Wird der neue Prophet glücklicher sein als der alte? Er unterscheidet sich allerdings vorteilhaft von jenem, sofern er nicht nur an sich selber und seine eigene Kraft glaubt, sondern als begeisterter Herold andrer größerer Männer wie Mose-Winckler, Aaron-Jeremias und vor allem Josua-Bäntsch, der bereits den Fuß ins gelobte Land gesetzt habe und im Zuge sei, die Gegner daraus zu vertreiben, laut in die Posaune stößt und den nahen Sieg verkündet. Man könnte ihn fröhlich posaunen lassen und ruhig es abwarten, ob die große Umwälzung erfolge und eine neue Phase in der Auffassung des Alten Testaments und seiner Religion beginne. Propheten lassen sich ja nur schwer überzeugen und die Zukunft kann ohnehin schon über ihren Wert und ihre Bedeutung allein entscheiden.

Immerhin mag es, wo die „Feinde“ schon über den Sieg jubeln, am Platze sein, in sich zu gehen und nachzudenken, ob das Gebäude, in dem man sich geborgen hält, auch wirklich fest und auf gutem Grunde erbaut sei.

Mit einem Worte kann nun gesagt werden: die moderne Auffassung vom Verlauf der Geschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion beruht im letzten Grunde auf einer gründlichen Durchforschung der literarischen Nachrichten, die von dem Volke Israel auf uns gekommen sind. Die volle Freiheit zu solcher wissenschaftlichen Behandlung des Alten Testaments wurde gefördert einmal durch die Erkenntnis, daß die traditionelle kirch-

liche Anschauung von der Entstehung des Alten Testaments und dem Gang der israelitischen Geschichte ein Erbteil der jüdischen Synagoge ist, einer für Christen doch vollständig autoritätslosen Instanz, und dann durch die Einsicht, daß auch die christliche Dogmatik kein Recht hat, in lediglich historische Untersuchungen darein zu reden. So ist im Laufe der Jahre die freie alttestamentliche Wissenschaft dazu gekommen, die einzelnen Teile des Alten Testaments zu untersuchen, ihre Entstehungszeit, ihre Zusammensetzung, ihren Charakter und ihre Bedeutung festzustellen, sodaß sich jetzt mit leichter Mühe eine chronologisch geordnete Uebersicht der israelitischen Literatur geben läßt.

Daß trotzdem auch auf dem literarischen Gebiete der Probleme noch viele sind, wissen gerade die Vertreter der wissenschaftlichen Theologie am allerbesten, und sie sind unablässig am Werk, die ungenaueren Resultate zu präzisieren, die unsicheren durch sichrere zu ersetzen und immer tiefer in die Geschichte der Entstehung der einzelnen Schriften und in die Erkenntnis ihrer Art und Gattung einzudringen. In dieser Hinsicht lehrt ein Tag den andern. Aber gewiß ist auf der andern Seite, daß in den Hauptzügen die Resultate durchaus gesichert und wohl begründet sind. Namentlich ist in diese literarkritische Tätigkeit durch das Eingreifen Wellhausens sichere Klarheit gekommen; trotzdem ist es eine Unrichtigkeit, wenn man erst von Wellhausen ab die moderne Schule datiert. Um wenigstens einige unter seinen Vorgängern zu nennen, die mit der wissenschaftlichen, historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments im neunzehnten Jahrhundert aufs engste verbunden sind, so sei nur an die Namen De Wette, Reuß, Vatke, Graf und Kuenen erinnert, die zum Teil die Resultate vorwegnahmen, welche die späteren Jahrzehnte nur genauer definiert und allseitig begründet haben.

Die genaue kritische Durchforschung der israelitischen Quellen und Urkunden ist das Fundament, auf dem die moderne Schule fußt. Daß mit dem Legen des Fundamentes das Ziel nicht erreicht ist, braucht man ihr nicht zu sagen. Sie hat sich auch keineswegs einem selbstzufriedenen Schlummer auf diesem Fundamente hingegeben. Sie hat vielmehr alsbald versucht, auf Grund dieser fundamentalen Arbeit an Hand der genau disponierten und beurteilten Berichte eine Geschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion zu entwerfen, die weder von der altkirchlichen Tradition noch von fremden allgemeinen Sätzen beeinflußt sei, sondern der Wirklichkeit möglichst entspreche. Dabei hat sie die Hilfe, die ihr von außen durch alte Nachrichten fremder Völker, durch die neu entdeckten Denkmäler in Aegypten und Mesopotamien und durch die Erforschung des Landes Palästina und der Nachbarländer, sowie der Sitten ihrer Bewohner entgegengebracht wurde, dankbar und freudig benutzt. Jede neue Inschrift und jeden neuen Fund hat sie als Freund willkommen geheißen und nicht als Feind gefürchtet. Es darf auch ohne Ueberhebung gesagt werden, daß durch alle diese Entdeckungen die Aufstellungen der historisch-kritischen Betrachtung des Alten Testaments und nicht die traditionelle kirchliche Ansicht ihre Bestätigung gefunden hat, so wenig in Abrede gestellt werden soll, daß sie die wertvollste Ergänzung zu dem Material des Alten Testaments geliefert haben. Große Lücken sind dadurch ausgefüllt, dunklere Partieen vielfach erhellt und auch wohlbekannte reich illustriert worden. Die bekannten El-Amarnabriefe haben helles Licht verbreitet über die Zustände in Palästina vor dem Einzug der Israeliten, das vielgenannte Hammurabi-Gesetz bestätigt den gewaltigen Unterschied in dem Stand der Kultur von Babylonien und Palästina, die wichtigen Eponymenlisten haben die sichere Festlegung der Chronologie ermöglicht, die erstaunlichen Grabungen in Ninive und Umgebung die assyrischen Herrscher, von denen das Alte Testament spricht, zu vertrauten Persönlichkeiten gemacht und die wunderbare Bibliothek Assurbanipals hat eine reiche Fülle von Texten geliefert, die für die Vergleichung und Beurteilung der alttestamentlichen Ueberlieferung von unschätzbarem Werte sind.

Dies alles ist von der historisch-kritischen alttestamentlichen Wissenschaft beachtet worden, und längst bestand das Bild von der Geschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion, das

an den Anfang eine Schilderung der Zustände und religiösen Vorstellungen der Nomadenzeit stellt, nachher die Veränderungen verfolgt, welche der Uebergang in das Kulturland der kanaanäischen Bauern mit sich bringt, dann die großen Gestalten der israelitischen Propheten zu verstehen sucht und endlich als Resultat der langen Geschichte die Gesetzesreligion des nachexilischen Judentums darstellt. Bei Alledem hat sie sich nur von den Tatsachen, welche ihr die historische Wissenschaft an die Hand gab, und von keinen fragwürdigen Axiomen leiten lassen, wie etwa die Sätze es sind, daß aus Nichts nichts werde, oder daß ein halbes Jahrtausend einen viel zu kurzen Zeitraum darstelle, um aus dem Nomadenzustand zu der Höhe der religiös-sittlichen Ueberzeugung der Propheten des achten Jahrhunderts vor Christus emporzusteigen. Die historisch-kritische alttestamentliche Wissenschaft hat einfach das Leben zu beschreiben unternommen, wie es sich nach den vorhandenen Quellen wirklich abspielte, und ihr Ziel ist, in dieser Darstellung so objektiv wie möglich zu bleiben, ohne in irgend welche Theorieen sich einzulassen und irgend welchen Spekulationen anheimzufallen.

So scheint die moderne alttestamentliche Wissenschaft auf solider Grundlage zu ruhen und den allein richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Es kann doch keine bessere Methode geben, als gewissenhaft die Zeugen der israelitischen Geschichte anhören, die Urkunden der Geschichte und Religion untersuchen und auf Grund der Ergebnisse dieser kritischen Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen ein treues Bild des politischen und religiösen Lebens und seiner Geschichte in Israel darstellen.

Trotzdem soll nicht nur das Bild der modernen alttestamentlichen Wissenschaft, sondern auch ihre Methode falsch sein, und es soll Zeit sein, mit ihr zu brechen. Sehen wir daher zu, ob die Vorwürfe, die ihr von dem Propheten einer neuen Phase in der wissenschaftlichen Forschung des Alten Testaments gemacht werden, wirklich berechtigt sind.

In erster Linie wird ihr vorgeworfen, daß sie eine „isolierende und dogmatisierende Behandlung der fundamentalen religionsgeschichtlichen Probleme“ sei. Man versteht diesen Vorwurf nicht recht; denn vom Dogmatisieren bleibt die historische Methode so fern wie möglich, während das Operieren mit allgemeinen Sätzen oder Axiomen, wie einige oben erwähnt sind, viel nähere Berührung mit dem Dogma aufweist. Ebenso begreift man nicht, wie man das „Isolieren“ der historischen Methode verwerfen kann, die für jede von Außen kommende Hilfe dankbar ist, allerdings aber der Ueberzeugung lebt, daß man erst im eigenen Hause sich auskennen und Bescheid wissen müsse, ehe man in die weite Welt hinausschweifen dürfe, um dort sich Belehrungen über das Wesen und die Eigenart desselben zu holen. Endlich bleibt im Dunkeln, wie die historische Methode es verschulden soll, daß man über die fundamentalen religionsgeschichtlichen Probleme keine richtige Auskunft erhalte. Wenn darunter Fragen nach der Möglichkeit eines Verkehrs zwischen Gottheit und Menschen, nach dem Begriff der Offenbarung gemeint sind, so muß allerdings die Geschichte schweigen; denn sie kann nur etwas wissen von den Tatsachen der Religion, von der in Erscheinung tretenden, entstehenden und entstandenen Religion. Wahrscheinlich soll aber der Vorwurf besagen, daß die moderne alttestamentliche Wissenschaft keine genügende Antwort gebe auf die Frage der Entstehung der israelitischen Religion. Darüber läßt sich streiten; aber es liegt dieser Mangel, wenn er wirklich vorhanden sein sollte, keineswegs an der Methode, sondern an der verschiedenen Beurteilung der in Frage kommenden Nachrichten und an einem andern Maßstab, mit dem das Resultat gemessen wird.

Gehen wir mit einigen Worten auf den speziellen Fall ein, um den es sich hier handelt. Die Entstehung der israelitischen Religion sowohl wie ihre weitere Geschichte soll besser verständlich sein, wenn im Hintergrund ein alter Monotheismus zu erkennen sei. Ein solcher altorientalischer Monotheismus sei nun wirklich schon im zweiten Jahrtausend vor Christus vorhanden, und zwar nicht nur in Babylonien, sondern von dort habe er sich über den ganzen vorderen Orient ausgebreitet.

Spuren dieses uralten babylonischen astraltheologischen Monotheismus seien zu erkennen in dem an der ganzen Gegend des nordwestlichen Arabien (Sinaigegend) haftenden Mondkultus, in dem „höchsten Gott" (El Eljon) der „Abrahamreligion" nach 1. Mose Kapitel 14 und in dem Bel ilanu, d. h. dem Herrn der Götter, der auf einer neulich in Taʿannek (in Palästina) gefundenen Inschrift von ca. 1400 vor Christus erwähnt wird. Daraus sei zu schließen, daß Mose, der aus diesem Milieu mit monotheisierenden Vorstellungen hervorgegangen sei, bereits eine Art Monotheismus vertreten habe. Nur so verstehe man auch erst, wie in Israel und nicht in Moab oder Ammon die Religion des ethischen Monotheismus aufgekommen sei.

Jedenfalls ist in dieser Gedankenfolge die letzte Behauptung falsch; denn einerseits haben Moab und Ammon wesentlich unter denselben Einflüssen aus Babylon gestanden, wie die Israeliten, und doch sind sie in der sinnlichen Religion stecken geblieben und ist von ihnen nicht die sittliche ausgegangen. Wer erklärt, warum kein Mose und keine Propheten wie die israelitischen aus ihnen hervorgegangen sind? Wer erklärt überhaupt die letzten Geheimnisse der Geschichte? Andrerseits bleibt die historische Tatsache bestehen, daß die Propheten Israels den ethischen Monotheismus begründet haben, auch wenn Mose ihn nicht gekannt und vertreten hatte. Ist, wie wir überzeugt sind, das Letztere der Fall, so hat sich die Geschichte einfach mit dieser Tatsache abzufinden und sie kann sich nicht darum bekümmern und dadurch beunruhigt fühlen, daß einige behaupten, sie verständen die Entstehung des Monotheismus besser, je weiter sie zurück ins Altertum verlegt werde.

Ferner ist aber auch die Grundlage dieser Behauptung fraglich. Denn die monotheistische oder monotheisierende babylonische Astralreligion ist Nichts als Hypothese und noch dazu eine sehr unwahrscheinliche. Wenn nämlich in der Römerzeit Diodor die Planeten als die Dolmetscher des göttlichen Willens bezeichnet, so ist noch lange nicht gesagt, daß auch die alten Babylonier bereits so dachten und die Astralreligion monotheistisch zu deuten versuchten. Man darf sich gewiß noch sehr fragen, ob sich nicht das altorientalische Weltbild bei genauerem Zusehen als Phantasiebild einiger Assyriologen und ihrer Jünger ausweist,*) gerade wie ihre Konstruktion eines nordarabischen Landes Musri immer mehr als ein haltloses Spinnengewebe erkannt wird.**) Gewiß aber ist, was für eine Verbindung Moses mit der altorientalischen Religion angeführt wird, nicht im Geringsten beweisend für astraltheologischen Monotheismus: der Mondkultus ist, auch wenn er dem Sinai den Namen gegeben haben sollte, nicht Monotheismus und wenn die sabäisch-miräischen Inschriften, von denen aber noch lange nicht sicher ist, daß sie in mosaische Zeit zurückreichen, von der Verehrung eines höchsten Gottes reden, so ist dieser höchste Gott sowenig der einzige Gott wie der Bel ilanu = Herr der Götter in der Inschrift von Taʿannek***) (um 1400 vor Christus) und der El Eljon im 1. Buche Mose Kapitel 14, ein Kapitel, das als Zeuge für die „Abrahamreligion" zu gebrauchen sehr übel angebracht ist.

Endlich soll nachdrücklich erwähnt werden, daß bei dieser ganzen Hypothese eines uralten Monotheismus ein großes Spiel mit Worten getrieben wird. Im Grunde ist nämlich von wirklichem Monotheismus gar nicht die Rede, auch wenn dieses Wort gebraucht wird, sondern im besten Fall handelt es sich um Polytheismus mit gelegentlicher monarchischer Spitze oder vielleicht auch, wie einmal ganz vorübergehend in Aegypten, mit philosophisch-pantheistischer Zusammenfassung. Wer sich nicht ein X für ein U vormachen läßt, erkennt den himmelweiten Unterschied zwischen dem sogenannten Monotheismus des Alten Orients und dem ethischen Monotheismus der Propheten Israels. Dazu kommt, daß sich bei den israelitischen Propheten auch noch sehr

*) Vergl. jetzt H. Greßmann, Wincklers altorientalisches Phantasiebild, in Hilgenfelds Zeitschrift 1906, 289—309.

**) Vergl. Fr. Küchler, Die Stellung des Propheten Jesaja zur Politik seiner Zeit 1906, 8—13, und Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme 1906, 455—469.

***) Auch der unklare Satz in der gleichen Inschrift: „Ueber meinem Haupte ist Jemand, der da ist über die Städte", bleibt lieber aus dem Spiele.

wohl nachweisen läßt, wo die Wurzeln des wirklichen Monotheismus liegen, nämlich nicht in der philosophisch-pantheistischen Zusammenfassung der Naturkräfte, sondern in der tiefen Erkenntnis des ethischen Wesens Gottes.†) Auch müßten, wenn der israelitische Monotheismus von Mose her datierte, in der vorprophetischen Ueberlieferung irgendwelche Spuren solchen Glaubens zu entdecken sein. Das ist aber nicht der Fall und noch Elias ist nicht mehr als „ein Markstein in der Entstehung (man merke: in der Entstehung) des Monotheismus."††)

Nach alledem wird man bemessen können, wie es mit dem Vorwurf „der isolierenden und dogmatisierenden Behandlung der fundamentalen religionsgeschichtlichen Probleme" steht. Ebenso schlimm aber steht es mit dem zweiten Vorwurf, daß die Vertreter der modernen alttestamentlichen Wissenschaft eine „nur literarhistorische Schule" bilden. Er schlägt dem Tatbestande noch mehr ins Gesicht als der erste Vorwurf. Zum Beweise dieser Aussage genügt es an die vielen Darstellungen der Geschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion zu erinnern, die aus der „nur literarhistorischen Schule" hervorgegangen sind. Sie hat also nicht nur Literarkritik getrieben. Ist aber die Meinung bei diesem Vorwurf die, daß sich die moderne Schule bei den zusammenfassenden Arbeiten über Geschichte und Religion Israels nur an die Resultate der literarkritischen Forschung gehalten habe, so bedeutet das für jeden Verständigen ein Lob; es müßte ja das Bild nur ein falsches werden, wenn man sich über die Ergebnisse der Kritik hinwegsetzte und sich von anderswo den Weg vorschreiben ließe.

Ein abschreckendes Beispiel dafür, was dabei herauskommen kann, ist die Verwendung von Kapitel 14 im 1. Buche Mose als Dokument für die „Abrahamreligion". Die „nur literarhistorische Schule" kann dieses Kapitel nur als einen der jüngsten Bestandteile des Pentateuchs betrachten, als „eine Legende aus der Zeit des Judentums", wie auch Gunkel sagt. Abraham soll dadurch als ein großer Kriegsheld verherrlicht werden, der mit 318 Knappen gewaltige Kriegsheere besiegt. Woher diese Zahl von 318 stammt, ob sie den Zahlenwert der Buchstaben seines Knechtes Elieser darstellt oder ob sie die Zahl der Tage im Mondjahre angibt, an denen der Mond sichtbar ist (318 = 354 weniger 36: jeden Monat ist der Mond 3 Tage unsichtbar, also 12 × 3 = 36), ist am Ende gleichgiltig; denn für Glaubwürdigkeit spricht das Eine so wenig wie das Andre. Das Kapitel ist trotz seinen fremden Namen und seinen verschiedenen Elementen nur wichtig für die Zeit seiner Entstehung, indem es die Gedanken und Geistesart des Autors und seiner Zeitgenossen erkennen läßt. Es braucht einen starken Mut, daraus Zuverlässiges für die „Abrahamreligion" zu entnehmen, wie es die nicht nur literarhistorische Schule wagt, also z. B. als glaubwürdig hinzustellen, es sei zu Abrahams Zeit der El Eljon, d. i. der höchste Gott, in Jerusalem verehrt worden.

Auch der Hinweis auf den Priesterkodex zur Begründung des zweiten Vorwurfs ist durchaus verfehlt. Die Belehrung, daß viel altes Gut im priesterlichen Gesetze fixiert sei, kommt viel zu spät, hat doch die „nur literarhistorische Schule" längst betont, daß der Priesterkodex seine Stoffe nicht selbst geschaffen, sondern vielem altem Gute, das zum Teil selbst fremder „heidnischer" Herkunft sei, zum Heimatrecht in der offiziellen Religion des Judentums verholfen habe. Immerhin ist aber hierbei noch die Frage, was von fundamentalerer Bedeutung für die Religionsgeschichte sei, die allseitige Würdigung des Geistes, der sich im Priesterkodex dokumentiert, oder die atomistische Betrachtung seiner isolierten Elemente und der von ihm ins Judentum hinübergeretteten Petrefakte. Wer nur letztere kennt und übt, wird sich schwerlich eines besonderen Verständnisses der Religionsgeschichte rühmen dürfen.

Die moderne israelitische Religionsgeschichte versteht aber auch nicht, wer ihr die Anschauung von gradliniger Entwicklung der israelitischen Religion vorwirft. Auffallend ist, wie sich ein geschulter Alttestamentler diesen landläufigen Vorwurf aneignen kann. Ist es denn moderne Anschauung, daß das Ju-

†) Es sei mir gestattet, hier auf meine Ausführungen in meiner Schrift Die Religion des Alten Testaments 1906, 43 ff. zu verweisen.

††) Vergl. Gunkel, Elias, Jahve und Baal (Religionsgeschichtliche Volksbücher) 1906, 48—54.

dentum mit seiner Gesetzesreligion das Höhere sei gegenüber der Prophetenreligion? Gilt im letzten Grunde auch die Bauernreligion des israelitischen Volkes in Kanaan höher als die Nomadenreligion der israelitischen Stämme? Aber vielleicht schaut bei diesem dritten Vorwurf der Pferdefuß der neuen Prophezeiung hervor. Wie schön wäre es doch, wenn an den Anfang der Geschichte, am Ende auch nur an den Anfang der israelitischen Geschichte für die Zeit Moses, eine monotheistische Astrallehre gestellt werden könnte! Das wäre doch ein bischen vergleichbar der früher angenommenen „Uroffenbarung“. Ich wünschte, daß ich mit dieser Deutung im Irrtum sei. Aber der nach verschiedenen Seiten hin merkwürdige Satz: „Nicht Evolution, sondern Reaktion und Reformation waren die treibenden Kräfte in ihr“ (in der Geschichte der israelitischen Religion), gibt zu denken. Evolution, Reaktion und Reformation sollen treibende Kräfte sein; ich meinte bis anhin, das seien nur die Formen, in welchen eine treibende Kraft wirksam sein könne, oder die Bezeichnungen der Richtung und Art und Weise, in welcher eine Kraft treibe. Ferner verstehe ich nicht, wie Evolution und Reaktion oder Reformation Gegensätze sein sollen; ich kann mir sehr gut eine reaktionäre Entwicklung vorstellen, wie es denn auch schon genug reaktionäre Entwicklungen in der Geschichte der Menschheit und in der Wissenschaft gegeben hat. Schließlich begreife ich nicht, was mit dem Worte Evolution überhaupt Schlimmes gesagt sein könnte; es sagt doch nur, daß die geschichtlichen Ereignisse nicht einzelne isolierte Erscheinungen seien, sondern daß zwischen ihnen ein Zusammenhang existiere, daß die Wirkungen der treibenden Kräfte sich auch auf die Nachwelt erstrecken und aus dem Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren die Veränderungen in der Geschichte der Menschheit hervorgehen. Wer die Geschichte verstehen will, wird daher der Entwicklung, die sich vollzieht, nachgehen und sie so genau wie möglich auch in ihren Ursachen zu erfassen suchen müssen; dagegen verlangt die Forderung, die Auffassung der Geschichte als Entwicklung zu revidieren, nichts weniger als die Aufhebung des Begriffs Geschichte und eine Meisterung der Geschichte selber. Dafür wird die moderne Schule, welche die Tatsachen sprechen läßt und keine dogmatische Konstruktion kennt, habe dieselbe ihren Ursprung in Sätzen der alten kirchlichen Tradition oder in solchen irgend einer neuen Dogmatik oder Philosophie, niemals zu haben sein, so sehr sie bereit ist, immer und immer wieder an sich selber Kritik zu üben und im Einzelnen nachzusehen, ob sie die Entwicklung richtig erfaßt und alle treibenden Kräfte erkannt und in Rechnung gezogen hat.

Selbst wenn also die Auffassung der modernen Schule von den Anfängen der israelitischen Religion, insbesondre von der Gottesvorstellung Moses eine ungenügende sein sollte, so würde die Geschichte noch lange nicht aufhören, sich als Entwicklung darzustellen, und auch dann wäre die Prophezeiung von dem nahen Fall der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte und von dem Anbruch einer neuen besseren Phase in der alttestamentlichen Wissenschaft gegenstandslos. Um so mehr aber ist diese Prophezeiung ein Schlag ins Wasser, als die Beweise für die Behauptung eines mosaischen Monotheismus sich nach keiner Seite als stichhaltig darstellen und nur auf phantasievoller Kombination, nicht auf glaubhaften Quellen und Tatsachen beruhen.

Darum darf die moderne „nur literarhistorische Schule“ ruhig sein und dem Herold, der eine nahe Katastrophe verkündet und zu einem Bündnis mit der trügerischen Hilfe des Auslandes aufruft, die abweisenden Worte entgegenhalten, mit denen Jesaja (Kapitel 18) die kuschitischen Boten, die in Jerusalem ein Bündnis betrieben, entläßt:

Kehrt heim, schnelle Boten,
Zu dem Volk, hoch gewachsen und blank,
Zum Stamme, weithin gefürchtet,
Zum Volke von Kraft und Sieg.

Denn so sprach Jahwe zu mir:
„Ruhig schau ich von meinem Sitze hernieder,
Wie flimmernde Glut überm Sonnenschein,
Wie Taugewölk in der Ernteglut.“

Karl Marti

Die Reform der evangelischen Landeskirchen

Sulze, der verdiente Veteran, der eifrige Vorkämpfer für die Erneuerung evangelisch-kirchlichen Lebens, hat neuestens seine Gedanken über die evangelischen Landeskirchen zusammenfassend zum Ausdruck gebracht. (Die Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus dargestellt von D. Dr. E. Sulze, Pastor em. in Dresden-Neustadt, Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn 1906. 248 S. 5 Mk.) Das Buch ist der Ertrag einer reichen beruflichen Erfahrung und eines vielseitigen, überall die besten Quellen zu Rate ziehenden Studiums. Es gibt zwar Leute, bei denen es für Feindschaft gegen die Kirche gehalten wird, sobald in ihrer Beurteilung die gewohnten Geleise verlassen werden. Aber grundsätzlich ist die Kirche der Reformation nichts Fertiges, sondern etwas Werdendes. Daß wir umgestalten dürfen, ja sollen, ist unser Kleinod. Wir haben keinen Index für Kritik übende Schriften, keinen Bannstrahl für Reformer. Es sind jeweils die besten Kräfte gewesen, die mit dem Vorgefundenen nicht zufrieden das Neue mit aller Anstrengung gesucht haben. Der Protestant, zumal der den gebildeten Schichten der Gegenwart angehörende Protestant, hört dem Reformer gerne zu. Selbst dann, wenn dieser, mit der Miene des Sachverständigen versehen, ganz unausgereifte Vorschläge bringt und die Glocken evangelisch-protestantischer Eigenart nur ganz von ferne hat läuten hören. Wie viel mehr da, wo ein im Dienst einer evangelischen Landeskirche Ergrauter, ohne dadurch stumpf und steif geworden zu sein, gleichzeitig mit dem Feuer der Jugend und mit der Reife des Alters zu einer Renovation des deutsch-landeskirchlichen Wesens auffordert.

1

Von den vier Hauptteilen des Buches handelt der erste über die römische Kirche. Wie ist aus dem die Religion in völliger Freiheit darstellenden Christentum Christi die katholische Kirche geworden, die Kirche des Lehrgesetzes, der Hierarchie, des Sakraments? In Berührung und Auseinandersetzung mit der römisch-griechischen Kultur, mit der Tendenz zur maßgebenden Staatsreligion zu werden, ist die katholische Kirche entstanden. Es ist nicht zu vergessen, was sie bei aller Entfernung vom Sinn und Werk Christi an Volkserziehungsarbeit geleistet hat. In drei Epochen betätigt und entfaltet sich im weiteren der römische Katholizismus. Es sind Epochen des Kirchenbaus. Durch das ganze Buch zieht sich der von Sulze besonders gepflegte Gedanke: der jeweilige Kirchenbau ist ein treffender Maßstab für das jeweilige religiöse und kirchliche Leben, am Kirchenbau erkennt man die Kirche. Im wesentlichen ist freilich für eine hierarchische und sakramentale Anstalt, wie der römische Katholizismus eine ist, der gottesdienstliche Raum nach seinen Erfordernissen von vornherein festgelegt. Aber Veränderungen in der äußeren Form des Kirchenbaus sind nicht ausgeschlossen, und in ihnen, so wie sie geschichtlich erfolgt sind, spiegeln sich nicht unerhebliche Wandlungen der Kirche und ihres Verhältnisses zu Volk, Staat, Kultur. Im Zusammenhang mit den neuesten geschichtlichen Forschungen zeichnet Sulze den romanischen Stil als zwar hierarchisch, aber die Hierarchie mit Volk und Reich eng verbunden zeigend. Diese Verbindung löst sich in der gotischen Zeit. Sie ist die Zeit der größten Ansprüche des Papsttums und zugleich des Aufkommens des Laientums. Das selbstbewußte Bürgertum ist oft genug der Bauherr. Aber die Gotik selbst hat etwas Weltentrücktes, etwas Abstraktes und Formales. Sie ist „der bewundernswürdigste Ausdruck für eine einseitige Auffassung des Christentums, von der alles Leben sich abgewendet hat.“ In der Renaissance schafft der gewaltige Geist Michelangelos die Kirche einer neuen Zeit, den Dom von St. Peter, der verkündigt: in der Welt muß der Geist in wahrer Freiheit die Welt überwinden und sie beherrschen. Der neuen Aufgabe gegenüber versagt die römische Kirche. Das sieht man daran, daß sie sich in den alten Formen in St. Peter einrichtete. Nicht unter dem Zeichen der Kunst, nur durch die Macht des Gewissens konnte der Mensch vom Banne römisch-kirchlichen Wesens los werden.

Der zweite Teil ist überschrieben: Der ältere Protestantismus. Ein neues religiöses Ideal tritt mit Luther auf, groß und tief, schlicht und einfach, bis in die Gegenwart giltig. Aber Luther kann nicht völlig brechen, die persönliche Religion tritt nicht rein ins Leben. Es bleibt neben einem Rest von Sakramentsmagie ein Festhalten an katholischen Lehrgebilden in lehrgesetzlichem Sinn und die Unfehlbarkeit der Bibel. Luther entdeckt den richtigen Weg zum Heil, den persönlichen Glauben. Aber der Inhalt des Glaubens wird in katholischer Weise als eine Summe von (nicht vom Priester, aber vom Theologen dargebotenen) Lehren gefaßt; der Glaube ergreift die in der unfehlbaren Schrift bezeugte Lehre von der Rechtfertigung durch das Verdienst des Gottmenschen, der durch seinen Tod eine Art juristischer Satisfaktion geleistet hat. Die reine Lehre wird die Hauptsache, die Kirche eine Gemeinschaft der reinen Lehre, die Geistlichen werden die Sachverständigen dafür, an die Stelle der Hierarchie der Geweihten tritt die Hierarchie der Theologen, statt die der religiösen Persönlichkeiten. Und Alles ist organisiert durch den Staat, die Kirche geht im Staat unter. Also, wohl ein neues großes religiöses Ideal, aber keine neue starke Kirche, sondern ein neuer Katholizismus, der lutherische, der allerdings in gewisser Beziehung dem damals vorhandenen Bedürfnis entsprach. In Gottesdienst und Kirchenbau gewinnen beim älteren Protestantismus Altar und Chor für den Lutheraner von neuem Bedeutung. Da es keine selbständige Kirche gab, so konnte das Laienchristentum keine Macht gewinnen, wie in dem die Bedeutung der organisierten kirchlichen Gemeinde erkennenden Calvinismus. Soweit aber das protestantische Laienchristentum hervortritt, arbeitet es schöpferisch frei und lebensvoll im Kirchenbau (Bähr) und in der Kirchenmusik (Bach).

Der dritte Teil ist dem neueren Protestantismus gewidmet. Durch das allmähliche Entstehen einer inter- und überkonfessionellen staatlichen Toleranz, durch die Veränderungen in der Erkenntnis der uns umgebenden Welt, durch die Kantsche Entdeckung des inneren sittlichen Gesetzes, des rechten „inneren Lichtes" der Schwarmgeister, ist der Katholizismus im evangelischen Glauben grundsätzlich überwunden worden. Zum persönlichen Heilsglauben als rechtem Heilsweg gesellt sich die Erkenntnis, daß das rechte Heilsgut in dem persönlichen Gott zu suchen ist. Klar unterscheidet der neuere Protestantismus dies Ewige, den unmittelbaren Verkehr der Menschenseele mit Gott, von dem Geschichtlichen. Erst recht gewinnt jetzt das Geschichtliche seine Bedeutung; das Wertvolle in der Geschichte sind die von Gott verklärten Persönlichkeiten, an erster und einziger Stelle Jesus. Forthin entscheidet nicht mehr, wie Jemand Christus benennt, sondern was er durch ihn wird. Ein Bekenntnis muß allerdings auch die Kirche des neueren Protestantismus haben. Ohne Bekenntnis müßte sich die Kirche in wandelbare, um Propheten sich sammelnde Gruppen auflösen. Aber das Bekenntnis muß frei von Theologie sein, darf nur das aussprechen, was jeder Christ tatsächlich erlebt, wenn er religiös-sittliche Persönlichkeit ist. Und das ist: „Ich setze mein Vertrauen nicht auf die Welt, auch nicht auf mich selbst, sondern auf Gott den Vater, meinen allmächtigen Schöpfer, Richter und Erlöser, offenbart durch Christus und seine Gemeinde." Darauf ruht eine neue Kirche, nicht eine Sakraments- oder Dogmenkirche, sondern eine Kirche der christlichen Persönlichkeiten. Diese sind aber nicht isoliert, sondern zusammengeschlossen zu denken. „Die in der Gesamtpersönlichkeit der Gemeinde geeinten christlichen Persönlichkeiten sind die rechten, lebendigen Gnadenmittel des lebendigen, persönlichen Gottes", und Wort und Sakrament nur die Darstellungsmittel für das wahre Leben, das die Gemeinde durchdringt und eint. Was tatsächlich erbaut, das ist, mag man es sich auch ganz anders zurechtlegen, die religiös-sittliche Macht des Einzelnen, und namentlich der in der Gemeinde gesammelten Einzelnen. Die lebendige Gemeinde, die Macht über die einzelnen Herzen ausübt und die Jeden zur Mitarbeit am Heil und Wohl des Andern verpflichtet — das ist der zentrale einfache Reformgedanke bei Sulze. Die Stellung des Geistlichen wird eine andere und auch die des Laien. Ein Unterschied der Art besteht nicht mehr zwischen ihnen. Beide haben vor allem durch das zu wirken, was sie sind durch die Gnade Gottes, durch die eigene Person: religiös-sittliche Erziehung Aller an Allen soll getrieben werden, noch besser und genauer: Seelsorge und Liebestätigkeit Aller an Allen, wobei der Pfarrer im besten Fall als primus inter pares in Betracht kommt, nicht mehr als Mensch von anderer Art als die Laien. „Die Kirche muß die organisierte christliche Liebestätigkeit werden, das ist die neue Aufgabe, welche der neue Protestantismus ihr stellt." Man könnte fragen, ob für die religiös-sittliche Erziehung Aller durch Alle kirchliche, organisierte Gemeinden überhaupt notwendig sind. Aber „sollte das Schwerste, einander zu Gotteskindern zu erziehen, keiner absichtlichen, bewußten und planvollen Pflege bedürfen? — Nein, wer es dahin bringen will, daß in einem Volke alle Lebensgebiete als Mittel und Werkzeuge der für die Ewigkeit erziehenden Tätigkeit Gottes benutzt werden, der muß Kirchengemeinden gründen, in denen die Besten andauernd und in Liebe sich erziehend derer annehmen, die es bedürfen, Alle aber einander fördern. Dadurch wird das ganze Volk zu der Erkenntnis gebracht, daß doch Alles umsonst ist, wenn nicht in allen Lebensverhältnissen die Erziehung zur Gotteskindschaft die Hauptsache ist. Und nicht bloß diese Erkenntnis, sondern diese Erziehungsarbeit selbst kann nur durch die Kirchgemeinden in Gang kommen und durch sie im Gange erhalten werden. Man mag sagen, was man will, es bleibt doch unumstößlich der Satz: was wir beklagen im Leben unseres Volkes, das ist doch vor allem dadurch verschuldet, daß wir nicht zur rechten Zeit Kirchgemeinden gegründet haben, die Ansehen und Macht genug besaßen, die Erziehung zur Gotteskindschaft als den eigentlichen Zweck und Inhalt des Lebens in Anerkennung und in Kraft unter uns zu erhalten." Die Gemeinde im Sinn Sulzes muß unbedingt eine örtlich abgegrenzte und darf keine Personalgemeinde sein, d. h. kein Kreis von Anhängern, den ein Pfarrer durch seine Person und seine Tätigkeit aus der Mitte der Gesamtbevölkerung heraus um sich sammelt, wobei es also in der ganzen Stadt einem Jeden frei steht, für die Predigt, die Seelsorge und die kirchlichen Handlungen sich beliebig den Pfarrer zu wählen. Der dafür angeführte Grund, daß die evangelische Freiheit die Erlaubnis fordere, sich an den anzuschließen, dessen besondere Begabung und Eigenart, dessen theologische Richtung oder religiöse Kraft am Meisten zusage, ist nicht stichhaltig. Interessant ist die Widerlegung des die theologische Richtung betreffenden Grundes: die zwei bekannten Hauptrichtungen sind vorhanden; das gibt aber kein Recht, Personalgemeinden zu bilden oder gar die Kirche zu sprengen. „Der Grundsatz muß zur vollen Geltung gebracht werden, daß Religion und Sittlichkeit das Walten Gottes in der Menschenseele sind, das, wie in den Reden Jesu, einfach, ohne Theologie, beschrieben werden kann. Es gibt also eine Weise, sie darzustellen, die über alle Lehrdifferenz erhaben ist. Geht man aber über dies beschreibende Verfahren hinaus, was der ältere Protestantismus gar nicht vermeiden kann, dann ist zu bedenken, daß bei abweichenden Lehrformen gar nicht notwendig eine Verschiedenheit in der Lebensanschauung, sondern meist nur in den Darstellungsmitteln vorliegt, deren Bedeutung durch die religiöse und sittliche Kraft in jeder Rede zurücktritt. Der Pfarrer hat Religion zu predigen. Tut er das —, so wird mich seine theologische Richtung nie an der Erbauung hindern. Wo wahre evangelische Freiheit herrscht, wo in evangelisch freier Weise die Lehrform beurteilt wird und nur als Darstellungsmittel für den Inhalt gilt, da wird man sogar der Unterschiede sich freuen. In Liebe treten sie in Wechselwirkung mit einander, und das Verständnis des unendlichen Inhalts wird dadurch vertieft. Wo aber die Richtungen einfach sich scheiden, da verhärtet sich und verflacht eine jede. — Aber ich weiß, daß die evangelisch freie Stellung zur Lehrweise schwer zu erringen ist, und daß ängstliche Gewissen mit der größten Schonung zu behandeln sind. Deshalb muß für diesen Fall — eine gewisse Freizügigkeit erhalten bleiben." Das Personalgemeindentum bringt den Gewinn nicht, den man von ihm erwartet, noch mehr, es führt die allergrößten Nachteile mit sich. Es schädigt den christlichen Glauben, insofern es nicht gestattet, im Pfarrer den von der Gemeinde Beauftragten, den Vertreter der vielgestaltigen Gemeinde zu sehen. Es schädigt vor allem

die Liebe. Denn „die Liebe einer ganzen Gemeinde hat eine ganz andere Kraft als die des einzelnen Predigers.“ Und auch der geistliche Stand selbst leidet beim Personalgemeindentum: weil ein gegenseitiges Knechtschaftsverhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde vorhanden ist, das der Erstere am meisten empfindet, weil eine geordnete Vermehrung der Gemeinden dadurch unmöglich gemacht wird, weil der Eine dadurch überbürdet, der Andere ohne volle Lebensarbeit ist. — Eine weitere Schwierigkeit für das Sulzesche Gemeindeideal besteht in dem Vereinswesen unserer Zeit, das vielleicht eben deswegen so mächtige Ausdehnung und solche Unabhängigkeit gewonnen hat, weil die Einzelgemeinde in der Seelsorge und in der Liebestätigkeit versagte. „Im Vereinswesen unserer Zeit hat gleichsam das kirchliche Leben die Kirche verlassen.“ „Wenn es unmöglich ist, diese mächtige Strömung in die Kirche hinüberzuleiten, dann ist es um die Kirche geschehen. Dann bleibt uns Nichts übrig, als dafür zu sorgen, daß aus den Vereinen eine neue Kirche hervorgehe.“ Gemeindeseelsorge, Volksunterhaltung, Kinderbewahrung und Jugendschutz, Kampf gegen Unzucht und Trunksucht — alle darauf gerichtete Arbeit kann am besten die auf evangelische Weise ausgebaute Kirche selber leisten. Unser Wohltätigkeitsbetrieb wird die gegenwärtig fehlende und doch für die sittliche Erziehung so notwendige innige und bleibende Verbindung zwischen dem Geber und Empfänger nur herstellen können, wenn er von der Kirchengemeinde übernommen wird, die ihre Liebestätigkeit an ihren Mitgliedern, also an Vereinsgenossen, nicht an Fremden ausübt. Eine Reihe von Vereinen kann freilich gegenwärtig zunächst nicht in den Kirchen oder Kirchengemeinden aufgehen, zum Teil schon deswegen nicht, weil diese nicht imstande wären, deren Tätigkeit zu übernehmen. Große allgemeine Aufgaben und die Errichtung von Anstalten, die für die Seelsorge und für die Linderung äußerer Not unentbehrlich sind, müssen, mindestens vorerst, der Vereinstätigkeit überlassen bleiben. Zunächst kann die Gemeinde nur übernehmen die Seelsorge und Liebestätigkeit, soweit sie sich auf einzelne ihrer Mitglieder und auf einzelne Familien bezieht und bestimmter Anstalten nicht bedarf: hier aber hat die Gemeinde unbedingt und unverzüglich einzugreifen.

Im letzten Abschnitt „Die Kirche des neueren Protestantismus“ geht Sulze auf das Einzelne ein: das die Liebestätigkeit und Seelsorge in der Gemeinde besorgende Presbyterium, den Gottesdienst und die gottesdienstlichen Handlungen, die Geistlichen, die Verwaltung und Regierung der Kirche, und den Kirchenbau. Ein so erfahrener Mann hat hier natürlich überall Beachtenswertes, oft sehr Gutes zu sagen. Aber in manchen Punkten können da die Meinungen auseinandergehen, auch wenn man in allem Wesentlichen mit Sulze übereinstimmt. Ich unterlasse daher die Wiedergabe dieses letztes Kapitels. Mir lag vor allem daran, den Grundgedanken Sulzes und dessen Herausarbeitung hervortreten zu lassen: die Landeskirchen sind so auszugestalten, daß ihr religiös-sittlicher Zweck in der spezifisch protestantischen Fassung zu möglichst wirksamer Anschauung und Durchführung kommt; die evangelische Kirche ist nicht Priester- und nicht Theologenkirche, ist Gemeindekirche, muß lebendige Gemeinden bilden, wo Seelsorge und Liebestätigkeit von Allen an Allen getrieben wird. Otto Wilhelm

(Schluß in nächster Nummer)

Evangelische Bundestage in Graudenz, Marienburg, Danzig

2

Bevor wir von diesen intimeren Verhandlungen scheiden, sei noch ein Punkt hervorgehoben, der besonders die Preßkommission beschäftigt hat. Der große Angriff, den Graf von Hoensbroech gegen Wesen und Wirken des Evangelischen Bundes unternommen hat, richtet sich nicht zum geringsten Teil auch gegen dessen literarische Betätigung, und ganz besonders gegen das von dem Unterzeichneten in Gemeinschaft mit Herrn Lic. Kohlschmidt herausgegebene Protestantische Taschenbuch. Der Herr Graf hat sich hier auf ein unglaublich hohes Roß gesetzt. Die Laune hat er uns damit freilich nicht einen Augenblick verdorben. Als bedeutender Fehler gilt dem Grafen zunächst des Buches „konfessionelle Anlage“. Aber es sollte ja gerade ein „Hilfsbuch in konfessionellen Streitfragen“ werden. Mögen Tausende nach Hoensbroech mit etwas Derartigem Nichts zu tun haben wollen, Andern ist gerade damit das Willkommene und Nötige geboten, und so bezeugen es die Besprechungen in den öffentlichen Blättern, etwa im Schwäbischen Merkur, in der Straßburger Zeitung, im Protestantenblatt, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung in München, sogar in der Deutschen Welt, der Wochenschrift der Deutschen Zeitung. Weiter fragt der Kritiker, warum nicht mehr „Laien“ zur Mitarbeit herangezogen seien; aber für den beabsichtigten Charakter des Buchs waren doch vorwiegend gerade die Theologen die Fachleute. Eine weitere Klage ist, daß manche Größen unter den Mitarbeitern fehlen — ja aber, wer kann die großen Geister zwingen? und Benrath, Dorner, Kolde, Kawerau, Lösche, Mirbt, Viktor Schultze, Zöckler u. A. haben doch mitgearbeitet. Von den wissenschaftlichen Leistungsfähigkeiten der Pfarrer (und Superintendenten) hat der Herr Graf eine sehr geringe Meinung, aber Arenfeld, Bärwinkel, Buchwald, Diehl, Dorn, Fey, Hoffmann, Hummel, Lachenmann, Nelle, Pieper, Pfleiderer, Riecks, Rönnecke, Strümpfel, Traub, Werner, Woltersdorf, Zähringer sind doch teils Spezialisten, teils schriftstellerisch geachtete Namen. Sodann, der Herr Graf, dem der Wunsch einiger „Herren“, wie er geschmackvoll in Anführungszeichen sagt, als Mitarbeiter nicht genannt zu werden, die „sonderbarsten Gedanken“ wachruft, urteilt: es könne für Nichtzeichnung eines Artikels keinen vernünftigen oder stichhaltigen Grund geben. Nun, diese Herren geben Gründe an, die sie für vernünftig halten, und wir — nun wir haben sie auch dafür gehalten. Hierauf kommt der Rezensent zu Einzelheiten, bemängelt 37 (von rund 1200) und zwar durch Sperrdruck 19 Artikel und vermißt in einer Anzahl derselben die Kenntnis katholischer Dinge. Indessen eine erhebliche Zahl derselben ist von geweihten katholischen Priestern verfaßt, andere wieder von Professoren, darunter Juristen und Historiker. Die Einzelheiten der betreffenden Bemängelungen lassen sich großenteils unschwer in ihrem Ungrunde dartun. Jawohl, der Herr Graf war freundlich zur Mitarbeit aufgefordert. Nachgehends haben wir uns längst überzeugt, bei seiner Mitarbeiterschaft wären wir mit dem Bache nie fertig geworden. Vorläufig urteilen kompetente Fachleute: von den vorhandenen ähnlichen Büchern sei dies das beste. Aber Jedermann sei eingeladen das Buch zu kaufen und sich selbst das Urteil zu bilden zwischen ihm und dem Herrn Grafen.*)

3

Am Sonntag Abend hatten die zahlreichen erfreulichen Begrüßungen stattgefunden, deren wichtigste bereits oben erwähnt worden sind. Der Montag- und Dienstag-Abend waren großen evangelischen Volksversammlungen gewidmet. Die erhebenden Worte, welche der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats zu Berlin und des Evangelischen Kirchenausschusses Voigts in London gesprochen: „Das Bewußtsein, unveräußerliche große gemeinsame Güter zu besitzen, und die Erkenntnis, daß große gemeinsame Interessen und Aufgaben uns zusammenhalten, knüpft treulich das Einheitsband um alle evangelischen Deutschen, das wir halten und festigen wollen in evangelischer Treue, evangelischer Wachsamkeit und evangelischem Gemeinsinn,“ haben den beiden Abenden zum Leitmotiv gedient. In der Weise, daß gleichsam darüber geschrieben stand: „Das Einheitsband der evangelischen Deutschen“ und dies so, daß am 8. Oktober Prediger Scholz aus Berlin über „seine Voraussetzung — gemeinsame evangelische Güter“ und Pfarrer Niemöller aus Elber-

*) Das Protestantische Taschenbuch ist ein in Anbetracht seiner Kürze und seines Zweckes gutes, reichhaltiges und sehr empfehlenswertes Buch. 2520 Spalten Text, 250 Spalten Namen- und Sachregister. Leipzig, Carl Braun. 15, gebunden 18 Mark. — In neuer Auflage darf ein Artikel Gewissen („protestantisches Gewissen“) nicht fehlen. D H

feld über „seine Stärkung: evangelische Wachsamkeit,“ am 9. aber Stadtpfarrer Traub aus Stuttgart über „seine Betätigung — evangelischer Gemeinsinn“ und Pfarrer Aßmann aus Bromberg über „seine Bewährung — evangelische Treue“ Ansprachen hielten. (Die vier Vorträge sind in einem Heft zu 30 Pfg. vereinigt von C. Braun in Leipzig zu haben.) Mit mancherlei Gabe, aber in einem Geist riefen sie die evangelische Bevölkerung unter deren lebhaftestem Beifall zur Erweckung und Betätigung deutsch-protestantischen Sinnes auf. Der letzte Abend in Graudenz wurde ausgefüllt durch die Darstellung von Devrients Luther, geboten von Graudenzer Bürgern, bei der wir zu unserer Freude die einstige liebenswürdige Begleiterin des Dichters Frau Storch-Kuhlmann als Käte begrüßen durften.

Der Donnerstag-Morgen führte einen großen Teil der Festgenossen zur Marienburg, wo der wundersame Bau des Deutschritterschlosses angestaunt und im großen Remter unter prächtiger Gesangseinrahmung angemessene Begrüßungen ausgetauscht wurden — zwischen Superintendent Bury-Elbing und dem Unterzeichneten, der namens des Bundes und seines Zentralvorstandes versichern durfte, daß beide der Pflicht gegen die reichsdeutsche Ostmark sicher nicht vergessen würden. Von da ging es nach Danzig. Die Hauptstadt Westpreußens hat es leicht, Fremden ein entzücktes Wohlgefallen abzunötigen. Auch jetzt, bei freundlichem Herbstwetter, zeigte sie sich in all ihrer anheimelnden Schöne, der Artushof tat seine Pforten auf und der Danziger Prediger Brausewetter wechselte mit dem Vorstandsmitgliede Pfarrer Pröbsting aus Lüdenscheid gehaltvolle Begrüßungsworte, die durch ihren Hinweis auf hohe soziale Aufgaben auch dieser Stunde besondere Bedeutung und Weihe verliehen. Nachdem dann noch eine Reihe von Sehenswürdigkeiten des daran so reichen nordischen Venedigs in Augenschein genommen waren, begaben sich die Teilnehmer zu der größtenteils schon dicht besetzten Marienkirche, um hier einem weihevollen Akte beizuwohnen. In einen kurzen liturgischen Rahmen war nämlich eine Feier eingefaßt, bei welcher Generalsuperintendent Döblin den Evangelischen Bund begrüßte und sodann der mittlerweile herbeigeeilte Kirchenrat Meyer aus Zwickau eine seiner mächtigen Reden hielt. Döblin flocht ein, wie die letzten zwanzig Jahr in Westpreußen achtzig neue evangelische Kirchen haben entstehen sehen, die Zahl der Geistlichen sich um fast hundert, die der Gemeinden um fast fünfzig vermehrt hat. Meyer war das Thema gestellt: „Der deutsch-evangelische Geist als Kraftquelle und Wegweiser für die wirtschaftliche Betätigung unseres Volkes“, das er in wahrhaft virtuoser Weise behandelte. Auch dies Meisterstück liegt jetzt im Druck vor. Der Abend schloß mit einem Festmahl, zu dem sich viele Danziger Familien mit den Gästen vereinigten, gewürzt durch manch gutes, ernstes und frohes Wort, am meisten doch durch die Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters Ehlers, die nach Form und Inhalt über das sonst in dieser Beziehung Uebliche weit hinausging. Wenigstens einem Stück davon sei hier Raum vergönnt, da dergleichen sonst leicht verfliegt:

Danzig war als Mitglied der Hansa eine mächtige Stadt geworden. Nächst Lübeck blühte sie im Norden gewaltig empor. Sie konnte kriegerische Verwickelungen mit England, Karl dem Kühnen und dem Papste riskieren und ihren Paul Benecke ausschicken, daß er im ehrlichen Seeraub das berühmte Bild des jüngsten Gerichtes erwarb. (Große Heiterkeit.) Aber das war in einer Zeit, als auch Polen das noch nicht war, was es später geworden ist. Es hat Jahre gegeben, wo in Warschau mehr Toleranz herrschte, als irgendwo sonst. Es dauerte aber nicht lange. Und die glänzendste Zeit Danzigs Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verlor sich alsbald in große Mühen, zu verhindern, daß die Oberherrlichkeit des polnischen Königs nicht zu einer Oberherrschaft der polnischen Republik über Danzig würde. Die Danziger haben diesen Kampf mit einer unendlichen Zähigkeit geführt. Man muß sagen, die Diplomaten unserer Tage sollten sich mit Bewunderung in die Geschichte Danzigs vertiefen. Mit welcher Kraft und mit welcher geschickten Benutzung selbst schwacher Positionen diese Stadt es verstanden hat, sich unter dem Adler ihre hanseatische Selbständigkeit zu erhalten, das bezeugt u. A. folgender Vorfall. Mitte des sechzehnten Jahrhunderts sollten die Danziger als Gegenleistung gegen die nicht unerheblichen Privilegien, die ihnen der polnische König dankbar verliehen hatte, diesem in Danzig ein eigenes Haus bauen. Bis zum Jahre 1793 ist dieses Haus nicht gebaut worden. Der polnische König hat es nie gesehen.

Bei der zweiten Blüte der Stadt, Ende des sechzehnten Jahrhunderts, knüpften Danzigs Kaufleute Beziehungen nachhaltender Art mit Italien, den Höfen von Florenz, Toskana und Rom. Trotzdem sie Protestanten waren, wurden sie in Rom geachtet, weil sie selbstbewußt und steifnackig waren. Sie waren nicht gewillt, ihrer protestantischen Art das Geringste nachzugeben. Diesen dicken Köpfen gegenüber ist man in Spanien und in Rom nolens volens tolerant gewesen. Einer meiner Amtsvorgänger, Johann Weickhmann, ist sogar Ritter vom goldenen Sporn des päpstlichen Stuhles geworden. Die Danziger nutzten ihre Beziehungen mit den italienischen Städten recht wacker aus. Ganz besonders mit Venedig. [Der Oberbürgermeister erinnert an das bekannte Gemälde im Rathaus, das den Besuch der Danziger in der Lagunenstadt darstellt und fährt dann fort:] Die Venediger wußten am besten mit der römischen Kurie umzugehen und sie gaben den Danzigern weise Ratschläge; dort sei nichts durch Kniefälle, sondern durch etwas ganz Anderes zu erreichen. Damit wurde auch gleich ein praktischer Versuch gemacht. Die Gegenreformation wurde von Warschau aus sehr eifrig betrieben, und der dortige Nuntius wurde den Danzigern sehr unbequem. Darauf wurde an Se. Heiligkeit geschrieben, er möchte den Nuntius abberufen, sonst könnten sie im Kirchenstaat sehen, wo sie ihr Getreide herbekämen. Dem Warschauer wurde daraufhin bedeutet, er solle Danzig in Ruhe lassen, und das geschah. Aus alle dem erhellt, daß sich aus der Geschichte der Stadt Danzig und des Ordenslandes in kräftigen Konturen auch die Gestalt des Dr. Martin Luther hervorhebt.

Diese Rede hätte ich auch halten können, wenn ich kein evangelischer, sondern ein katholischer Mann wäre. Vielleicht sagt ein Mißtrauischer, dann würde es mir nicht gut bekommen. Aber man darf unbekümmert um die Konfession hier in Westpreußen und in Danzig dem Dr. Martin Luther und der Reformation zu Dank verpflichtet sein. Nun kann man sagen, das sind ja alles olle Kamellen und heute ist es ganz anders geworden. Ist denn dieser kräftige protestantische Geist, der Danzig aus der Flut zu retten wußte, heute noch nötig unter den geordneten Verhältnissen? Das ist eine Frage, die je nach der Parteistellung nicht einfach zu beantworten ist. Die die Reformation Luthers verurteilen, sollen bedenken, daß die katholische Kirche ohne die Reformation nicht das geworden wäre, was sie geworden ist. (Zustimmung.)

Es sei der Ruf ergangen, die Gottlosen fallen zu lassen und sich mit den altgläubigen Katholiken zu vereinigen. Ich glaube, daß sie bereits von einem Redner auf Ihrer Tagung gewarnt sind, ein solches Bündnis zu schließen, und ich bin davon wohl überzeugt, daß die katholische Kirche diese Vereinigung überwinden würde, aber nicht die evangelische. (Zustimmung und Beifall.) Wenn man in diesen Provinzen lebt und die Bewegung hier verfolgt, so kann man sich dem nicht verschließen, daß die Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschen nicht den Katholischen allein überlassen werden kann. Was bisher geleistet worden ist auf diesem Gebiet, das sehen wir, darauf können wir uns nicht verlassen. Darum bin ich als Oberbürgermeister von Danzig rein konfessionslos der Ansicht, daß in diesem Kampf, der hier zu führen ist, das Protestantentum nicht entbehrt werden darf. (Beifall.) Ob unsere Landsleute katholischer Konfession sich daran beteiligen, lasse ich dahingestellt. Ich würde mich freuen, wenn ihre Leistungen bedeutender würden, als sie bisher sind.

Eine Versöhnung zwischen zwei gleichartigen und gleich kräftigen Körperschaften kann zu stande kommen. Am besten vertrauen sich die, die sich ungefähr gleich stehen. Gegen Koalitionen zwischen Großen und Kleinen bin ich mißtrauisch. Unsere alten Danziger dachten, daß sich das Protestantentum am besten verteidigen ließe, wenn man recht stolz und mutig auftritt. Wenn Ihr Besuch hier in Danzig dazu beiträgt, den Stolz und den Mut zu heben, dann würde uns Danziger das ungeheuer freuen, und ich kann hinzufügen, ohne weiter den Magistrat und die Stadtverordneten gefragt zu haben, daß ein Besuch des Evangelischen Bundes zu einer Hauptversammlung in Danzig jederzeit willkommen wäre.

In der Schrift eines Ihrer Vorstandsmitglieder, die vor zehn Jahren geschrieben ist, wird ausgeführt, wie der Evangelische Bund auf ihn als evangelischen Geistlichen gewirkt hätte. Wir wissen ja, daß die evangelischen Geistlichen verschiedene Anschauungen haben (Heiterkeit); die einen gehen nach links, die anderen nach rechts, sie sind nicht so leicht zu bändigen. (Heiterkeit und Beifall.) Wir haben in Deutschland und der evangelischen Kirche darunter zu leiden, daß wir zu viele Individualitäten haben, aber das ist eine Eigentümlichkeit des Deutschen, auf die ich nicht verzichten möchte. Das von mir erwähnte Vorstandsmitglied schrieb, auf ihn hätte der Evangelische Bund also gewirkt: sein Blick wäre weiter, seine Theologie tiefer, sein Urteil milder und sein Herz wärmer geworden. Wenn die Wirkung des Evangelischen Bundes auf alle Danziger eine derartige ist, dann können wir uns alle gratulieren!

Ja, über Erwarten glänzend sind die Bundestage in Graudenz und Danzig verlaufen. Der Bund — jetzt mit 38 Haupt- und 2000 Zweigvereinen und über 300 000 Mitgliedern — ist in der Tat eine Macht geworden, das empfand sich hier deutlich, und gerade nach dieser Tagung mit ihren eigenartigen Schwierigkeiten läßt sich — ganz entgegen den Unheilweissagern — erhoffen, daß ihm zum Schutz und zur Förderung der deutsch-evangelischen Interessen, zum Heil für Kirche und Vaterland noch eine weitreichende und segensreiche Zukunft beschieden sei.

Hermens

Wilhelm Steinhausen zu Ehren

Am 2. Februar hat Wilhelm Steinhausen seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert. Die Christliche Welt geht grundsätzlich den Gedächtnistagen und Jubiläen aus dem Wege, weil sie nicht die Gelegenheiten sondern die Sache sucht, und davon sollte auch in diesem Fall nicht abgegangen werden. Auch nachträglich will ich nicht Bericht erstatten über Alles, was damals dem teuren Meister, dem Maler des deutschen evangelischen Hauses der Gegenwart, an Ehren und Liebeserweisungen zuteil geworden ist. Nur daß die theologische Fakultät in Halle sich die Ehre gesichert hat, ihn zum Doktor der Theologie zu machen, daran sei es dem, der ihn mit der Verkündigung dieser Würde überraschen durfte, vergönnt, hier noch einmal zu erinnern. Wohl aber soll berichtet werden von Werken, die ihm zur Feier durch den Druck veröffentlicht wurden und daher bestimmt sind, auch vielen Anderen neben ihm Freude zu bereiten.

Die erste Stelle gebührt ohne Frage dem Gedenkbuch zu Wilhelm Steinhausens sechzigstem Geburtstag. Pastor Siegfried Balke in Bremen, der verdiente Herausgeber der wöchentlichen Familienzeitschrift Die Glocke, einer der wärmsten Verehrer der Kunst Steinhausens, hat das schöne Werk geplant, zusammengebracht und mit einer herzlichen Ansprache eingeleitet. Der Verleger der Glocke, Carl Hirsch in Konstanz, verdient das höchste Lob für die würdige, ja glänzende Ausstattung des starken Bandes in Groß-Quart und für den erstaunlich geringen Preis (6 Mk.), um den er ihn Allen, die an Steinhausen Anteil nehmen, darbietet. Heinrich Vogeler, der Worpsweder Maler, der auch zur Glocke so reiche Beisteuer spendet, ist mit dem Titelblatt und den Initialen der Dritte im Bunde. Fünfundzwanzig Aufsätze, acht Gedichte, zwei Kompositionen stimmungsvoller Steinhausenscher Gedichte, in denen wir ihn selbst von einer neuen Seite kennen lernen, und rund zwanzig Werke bildender Kunst hat der unermüdliche Herausgeber von allen zusammenerbeten, die ihm als Steinhausens Freunde, Jünger und Verehrer bekannt waren. Ich kann Zeugnis dafür ablegen, wie von Grund des Herzens sich der Gefeierte selbst in jenen Festtagen an dem Prachtabdruck des Buchs, mit dem er überrascht war, und vor allem an den eigenhändigen Kunstblättern erfreut hat, von denen der Band die Nachbildungen darbietet. In der Tat sind wunderschöne Sachen darunter. Des Meisters alter Freund Hans Thoma bietet eine Schwarzwälder Landschaft aus den ersten Anfängen seiner Kunst, vom Jahre 1860, mit der Widmung:

Ein bescheiden Blatt aus ferner Jugendzeit
Das Alter oft am meisten freut.

Von den Uebrigen seien hervorgehoben die prächtigen Studienköpfe von Eduard von Gebhardt, Steinhausens Genossen als D. theol., und von Eugène Burnand, das heimkehrende Arbeiterpaar von Fritz v. Uhde, der heilige Christophorus von Rudolf Schäfer in seiner wundervollen Vereinigung tief religiöser Stimmung und köstlichsten Humors, unter den Landschaften das echte Worpsweder Stück von Hans am Ende. Das bekannte Selbstporträt des Meisters mit dem Schlapphut und zwei Ansichten der schönen Marmorbüste von Kowarzik, die zu dem Festtage fertig geworden, sorgen dafür, daß auch der Gefeierte selbst im Kreise der Genossen nicht fehle. Auch die Aufsätze lassen zuerst Steinhausen selbst das Wort. Karl Röhrig hat sich die lohnende Aufgabe ausgesucht, „Ein Selbstporträt des Meisters und seiner Kunst" aus seinen eigenen Vorträgen zusammenzustellen, das in der Tat wie nichts Andres geeignet ist, seine träumerische Tiefe, seine heilige Ehrfurcht vor den ihm gestellten Aufgaben, den blühenden Reichtum seiner Gedanken- und Vorstellungswelt, seinen unentwegten Ausblick auf die ewigen Ziele des Menschen wie seines künstlerischen Schaffens vor Augen zu führen. Die eigentlich neuen Beiträge haben es natürlich zumeist mit Wilhelm Steinhausen im besonderen zu tun; doch fehlt es auch nicht an allgemeineren Ausführungen. Als besonders anziehend nenne ich von den letzteren Hermann Oeser, „Ueber heilige Kunst", und Heinrich Weizsäcker, „Ueber Formkunst und Gedankenkunst", von den ersteren Karl Neumann, „Wilhelm Steinhausen als Landschafter", und vor allen Dingen Martin Kähler, „Steinhausens Bild Christi". Nicht leicht hat je so gleichgestimmtes Empfinden eines bildenden Künstlers Werk ausgelegt. Ganz nahe treten an den Meister heran die persönlichen Erinnerungen von Joh. Fr. Hoff, David Koch und das herrliche Stück, in dem Hans Meyer, der vortreffliche Berliner Kupferstecher, von seinen alten Freunden schier der älteste, von ihrem gemeinsamen Aufenthalt in Rom und ihrer Aetnabesteigung am 1. April 1872 erzählt. Wer sich einbildet, um vollendet schön und anschaulich schreiben zu können, müsse man ein Mann von der Feder sein, der mag sich hier eines Besseren belehren lassen. Nur diese wenigen Stücke hebe ich heraus; das Buch birgt des Schönen und Fördernden sehr viel. Es ist nicht der kleinste Beweis für Steinhausens Bedeutung und die nachhaltige Wirkung seiner Kunst, daß sein sechzigster Geburtstag ein solches Echo fand.

Das zweite Denkmal, von dem ich berichten wollte, hat Der Kunstwart dem Meister gesetzt. Von seinen Künstlermappen, die so weithin Anklang gefunden haben, hat er zwei auf einmal Wilhelm Steinhausen gewidmet. Die eine, nicht in die Reihe jener Mappen aufgenommen, bezeichnet mit ihrem Titel Die Bergpredigt usw. gleich den Inhalt; es sind Wiedergaben der fünf großen Wandbilder im Kaiser-Friedrich-Gymnasium in Frankfurt, mit einer verständnisvollen Einleitung von Max Ludwig, der auch im Gedenkbuch jene Fresken besprochen hat, nur dort in ihrem ganzen Umfang. Es ist höchst dankenswert, daß uns dies großartige Werk hier zum ersten Mal in ausreichend großer und guter Wiedergabe vorgelegt wird. Zwar verliert es gewiß nicht wenig durch den Fortfall der Farbe, wenn auch der warme gelbliche Ton einen gewissen Ersatz schafft. Auch wollen die Bilder eigentlich nicht aus solcher Nähe gesehen sein; sind sie doch in echtem Freskenstil geschaffen, durchaus auf die Hauptsachen zugespitzt und auf den Gesamteindruck, nicht auf die Schönheit der Linien, berechnet. Aber ersetzen auch die Nachbildungen nicht entfernt den Anblick der Bilder selbst, so werden doch Viele mit mir einen großen Gewinn darin sehen, daß sie nun immer wieder, auch in Augenblicken der besten Stimmung, sich nach Herzenslust darein vertiefen können, während ihnen der Anblick an Ort und Stelle nur wenige Male und auf flüchtige Minuten gegönnt war. Aber weitere Wünsche lassen sich doch angesichts dieser Mappe nicht unterdrücken. Es fehlen zwischen den Bildflächen die Pfeiler mit dem Gleichnis vom viererlei Acker und der Krönung der „vier evangelischen Heiligen"; es fehlen ebenso die Fußstreifen mit den herrlichen Gleichnissen vom Verlorenen Sohn und Barmherzigen Samariter und dem Mittelstück Jesus im Sturm auf dem See. Es ist begreiflich, daß man nicht wagte, sie den großen Bildern beizugeben, weil sie so starke Verkleinerung nicht vertragen; aber eine neue Mappe muß sie uns bringen. Und nicht minder begehren wir die Ergänzung durch die klassischen Darstellungen der Seitenwände, die von Steinhausen als Ahnungen und Vorhersagen Christi gefaßt sind. Stehn sie auch wohl an Bedeutung hinter denen der Hauptwand zurück, so wird doch hier die Nachbildung vielleicht eher von Vorteil sein, weil der kleinere Maßstab, der mir wenigstens an der Wand störend erscheint, durch verschieden starke Verkleinerung verdeckt werden kann. Und anziehend genug sind sie in jedem Falle.

Die eigentliche Steinhausen-Mappe bringt außer dem schönen Selbstporträt, das wir schon aus dem Gedenkbuch kennen, zehn große Blätter nach Steinhausenschen Originalen in den verschiedensten Ausführungsarten, aus verschiedenen Zeiten und Stoffgebieten. Auswahl und Wiedergabe ist meist sehr glücklich und gelungen. Der berühmte und viel angefochtene predigende Christus im Kahn von 1875, die Maria Magdalena aus den vier evangelischen Heiligen und Johannes der Täufer in der Wüste bezeichnen nach beiden Seiten hin vielleicht das Beste, was die Mappe bietet, wirklich sprechende Proben Steinhausenscher Art aus alter, mittlerer und neuester Zeit. Ihnen treten zur Seite die Heilung des Blindgeborenen, die Gleichnisrede von dem glimmenden Docht und die ergreifende Zeichnung zu dem Volkslied „Ich hör' ein Sichlein rauschen." Das

Blatt „Christus und Nikodemus“, nach des Meisters herrlichem Oelbild gezeichnet, ist schwerlich ganz so glücklich gewählt. So schön die linke Seite mit Nikodemus gelungen ist, so scharf, ja spitzig sind in der Zeichnung Gesicht und Hände des Heilands ausgefallen. Bei der Landschaft „Im Herbst“ macht sich die Unzulänglichkeit der Wiedergabe, vor allem das Fehlen der Farbe, am stärksten geltend. Nur ahnend kann man die unwiderstehliche Kraft der Stimmung nachfühlen, die dem Original eignet. Das einzige farbige Blatt, die Morgensonne im Waldwinkel, aus David Kochs Lebensbild entnommen, ist doch bei all seiner stillen Schönheit, bei aller Sorgfalt der Wiedergabe, im Grunde nur dazu gut das Verlangen nach mehr dergleichen und nach größeren Wiedergaben rege zu machen, die dem Maßstab des Ganzen besser entsprechen. Alles in Allem genommen aber haben wir hier eine kleine Steinhausen-Sammlung, die sehr geeignet ist, die einheitliche Folge der Bergpredigtbilder durch einen Blick auf das Ganze seiner Kunst zu erläutern. Möchte die Mappe weite Verbreitung und recht bald erwünschte Fortsetzung finden! Karl Budde

---

Verschiedenes

Moderne Flugblätter für männliches Christentum, verfaßt von A. v. Broecker in Halle a. S. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. Nr. 1. Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter? Nr. 2. Was denken die jungen Männer vom Christentum? Nr. 3. Vertragen sich die Nöte in der Welt mit der Liebe Gottes? Nr. 4. Arbeiteradel. Nr. 5. Kann ein denkender Mensch noch an Gott glauben? Nr. 6. Die Wahrheit über Jesus von Nazareth. Nr. 7. Was ist ein menschenwürdiges Dasein? Nr. 8. Fortbildung der Religion! Nr. 9. **Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode?** Nr. 10. **Freie Menschen!** Preise (durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag postfrei bei vorheriger Einsendung des Betrages): 10 Stück 25 Pfg., 50 Stück 65 Pfg., 100 Stück 1 Mk. 20 Pfg., 500 Stück 5 Mk., 1000 Stück 8 Mk. 50 Pfg.

Indem ich die soeben neu erschienenen Nummern 9 und 10 der Flugblätter, die dieses Unternehmen abschließen sollen, dem Interesse und der Sympathie der Leser und Freunde der Christlichen Welt hiermit übergebe, drängt es mich, noch einmal auf die innerste Absicht und den Herzschlag dieser Blätter aufmerksam zu machen. Sie enthalten in keiner Weise Alles, was ich über Christentum und in Bezug auf die Titelthemata auf dem Herzen habe, sie sind vielmehr durchaus von der Geisteswelt der Fernstehenden, Bedenklichen, Zweifelnden, ja Gegnerischen aus zu verstehen, vor allem der modernen Arbeiter; sie suchen an deren Stimmungen und Gedanken anzuknüpfen und ein freudiges ernstes religiöses Interesse bei ihnen zu erwecken. Unserer religiösen Literatur hat diese Spezies, man kann sagen, bis jetzt so gut wie ganz gefehlt. Sie muß energisch bebaut werden. Und nun bitte ich um stärkste, mutige und hoffnungsfreudige Verbreitung aller Blätter, je nach Verhältnissen und Menschen, herzlich A v Broecker

Bremer Beiträge zum Ausbau und Umbau der Kirche. Herausgeber Julius Burggraf. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen. Jährlich 4 Hefte 4,50 Mk. Einzelheft 1,50 Mk.

Die Absicht dieser Zeitschrift ist unsern Lesern aus der Burggrafschen Broschüre Was nun? bekannt. (S. Nr. 31: Nach Kalthoffs Tode.) Der Widerstand des kirchlichen Liberalismus in Bremen gegen den religiösen Radikalismus daselbst hat sich in ihr ein eigenes Organ geschaffen. Der Herausgeber spricht sich auch im vorliegenden ersten Heft über Grund, Zweck und Richtung des Unternehmens aus; er steuert außerdem den Anfang eines Aufsatzes „Ueber die Wartburg zur Kanzel“ bei, der einen interessanten Einblick in seine Entwicklung gibt. „Zur Verständigung über kirchlichen Radikalismus“ schreibt S. 14—39 sein Bremer Amtsgenosse Otto Hartwich, auf dem Prospekt als ständiger Mitarbeiter eingeführt. Ihm sind die Radikalen die Vertreter eines Individualismus, den man hereinlassen muß in die Kirche, damit er im Besitz des gewonnenen Bürgerrechts sein revolutionäres Gebahren von selbst aufgebe. Profitieren soll die Kirche von der modernen Geistesbewegung, mag sie heute noch so wunderlich an ihren Türen toben. Auf die (antike) Aera des Egoismus und die (christliche) des Altruismus will eine dritte folgen. Hat man in der ersten einseitig an der Wertung des Menschen gearbeitet, in der zweiten ebenso einseitig an der Schaffung von Menschen-Würde, so muß es jetzt zur rechten Vereinigung dieser zwiespältigen Bewegung kommen. Ein neues Christentum muß sich Bahn brechen und die Kirche ausbauen und umbauen zugleich, neu im Vergleich mit dem bisherigen offiziellen, nicht neu aber gegenüber dem von Jesus gewollten. Denn Jesus war „der in seinem Denken und Empfinden reinste, in seinem Wollen und Handeln frömmste und sittlich reinste Individualist aller Zeiten“. Ein weiterer Artikel von Professor Henke in Bremen begegnet den Anhängern des Kalthoffschen Christusproblems mit einer „Untersuchung nach der neuesten problemkritischen Methode“ über „das Napoleonproblem“. Napoleon als historische Figur wird wegkritisiert. Solcher Einfall ist nicht neu, aber insbesondere das dritte Kapitel, das den „mythologischen Hintergrund der Napoleonlegende“ behandelt, ist vortrefflich gelungen: unsre Religionshistoriker werden ihr Vergnügen daran haben, wie der Apollomythus den Schlüssel liefern muß für die Entstehung der Napoleonsage. Ein sehr schönes Gedicht leitet das ganze Heft ein, Meinungsaustausch (8 Seiten) und Nachrichten (4 Seiten) machen den Beschluß. Der Verleger hat das Heft sehr gut ausgestattet.

Das Epochemachende der Zeitschrift besteht darin, daß zum ersten Mal aus dem altkirchlichen Liberalismus heraus ein so entschlossener Widerstand gegen seine Ultras organisiert wird. Man darf aufs höchste gespannt sein, welche Helfershelfer den mutigen Vorarbeitern erstehen werden. Sie müssen sowohl aus dem altliberalen Lager kommen, wie aus dem unsern. Unsre Stimmung — wenn ich für die Männer reden darf, die bei der Christlichen Welt führend gewesen sind — ist ja von Haus aus eine andre. Wir kommen insgemein von der Orthodoxie oder vom Pietismus her, und die Frömmigkeit unsrer Väter ist ganz wesentlich noch unsre Frömmigkeit. Wir haben das gesetzliche Wesen abgeworfen und den Dienst der Formeln, aber die Luft, die wir in unsern zumeist gut lutherischen Häusern atmeten, war doch im Grunde nicht eine Luft des Gesetzes und der Formeln. Die Entwickelung in die Freiheit, die wir durchgemacht haben, ist ja durch mancherlei Schmerzen gegangen, wir denken heute anders und drücken uns anders aus; aber ein eigentlicher Bruch mit der Vergangenheit unsrer Kirche hat nie stattgefunden. So blieb uns, wenn auch stillschweigend, oder trotz aufgezwungenem Widerspruch gegen parteiisch-konservative Ansprüche, innerlich ein unverlierbares Verständnis alter kirchlicher Frömmigkeit. Wogegen das Wort „liberal“ und „Liberalismus“ in uns keine Erinnerungen und Ideale auslöst. Von hier aus erklärt sich, daß ein Radikalismus wie der Bremische für uns kaum etwas Verführerisches bietet, und wenn er Formen annimmt wie im Blaubuch und verwandten Erzeugnissen, fast aufhört uns zu interessieren. Ganz anders müssen Männer wie Burggraf und Hartwich bei ihrer Herkunft empfinden. Nach der Rechten hin besitzen sie keinerlei Fühlung. Worte der Achtung wechseln mit ruhiger Beiseitestellung dieser ihnen fremden Welt. Nach Hartwichs Ansicht hat unser Volk zum größten Teil „die alten Christenlehren nie geglaubt und darum längst vergessen.“ Ich möchte mich da nicht mit ihm auf den Pfad numerischer Schätzung begeben, aber ich denke von der Bedeutung des alten Glaubens in unserm Volk viel höher. Kurz, nach dieser Seite hin vermisse ich Erfahrung und Vertrauen. Es ist, wie wenn der Liberalismus den Ausbau und Umbau der Kirche allein von sich aus vollbringen wollte. Aber eben darin liegt, ich kann es nur wiederholen, das Epochemachende des Unternehmens. Es muß doch Alles begrüßt werden, was da fromm und mutig Hand anlegt! Und es darf doch an der Zukunft unsrer Kirche nicht nur vom preußischen Boden aus gearbeitet werden! Auch nicht nur vom sächsischen oder hannöverschen aus. Es ist überaus lehrreich, wie die Männer in Bremen das Werk anfassen. Unter den dortigen, so ganz anderen Verhältnissen. Frei von manchen Schranken, die in den andern Landeskirchen jede Regung beengen, ledig der Vorurteile, die anderswo noch die besten Kräfte im Kampfe festhalten. Und also können wir die Bremer Beiträge nur warm begrüßen; wir wünschen ihnen viel interessierte Leser und wackere Mitstreiter. Sie stehen in der vordersten Reihe wider die „religiöse Renaissance“ von Bremen und Jena, so hoffen wir mit ihrer Hilfe dahinter zu kommen, was es um diese für eine Bewandtnis hat. R

Principiis obsta. Unser Artikel mit dieser Ueberschrift (Nr. 27) widersprach dem Plan der deutschen Kirchenregierungen, einen „kirchlichen Ausweis“ einzuführen, bat jedoch, ehe er polemisierte, um genauere Feststellung der Tatsachen. Von bestinformierter Seite wird uns jetzt geschrieben:

„Nicht der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, sondern die diesjährige Deutsche Evangelische Kirchenkonferenz von Vertretern der deutschen Kirchenregierungen hat sich mit der Frage »kirchlichen Ausweises« beschäftigt.

Ferner lautet der Beschluß wörtlich:

In Betreff der Frage: Empfiehlt sich die Einführung eines kirchlichen Ausweises für das gesamte evangelische Deutschland, die kirchliche Beurkundung der Taufe, Konfirmation und Trauung betreffend, eventl. in welcher Fassung?

beschließt die Konferenz,

als den in manchen Fällen notwendigen, freilich nicht immer ausreichenden, aber in schwierigen Fällen durch nichts Anderes vollständiger zu ersetzenden kirchlichen Ausweis eine Bescheinigung der Konfirmation zu bezeichnen, die neben den bisher üblichen Konfirmationsscheinen (Denksprüchen, Erinnerungsblättern) allen Konfirmierten unentgeltlich in einfacher, haltbarer Ausstattung mitgegeben werden sollte.

(Die Unterstreichungen sind von mir.)

Ueber die Tendenz des Beschlusses werden die meines Wissens in Kürze im Druck erscheinenden Konferenzprotokolle näheren Aufschluß geben.“ Dr H D

Kleine Mitteilungen. Zum Totensonntag sei auf zwei Pfennigpredigten hingewiesen, die im Evangelischen Verlag Heidelberg erscheinen: über Matth. 11, 5 „Die Toten stehen auf“ von Kirmß-Berlin und über Jes. 66, 13 f. von Horn-Halberstadt „Unsere Heimgegangenen sind in Jerusalem und winken uns von dort“. Bis zu 1000 Exemplaren kostet das Exemplar 1 Pfg. portofrei bei mindestens

10 derselben Predigt. Bei 1000 Exemplaren und mehr (auch gemischt) Preisermäßigung, sodaß 1000 Exemplare nur 6.50 Mk., 1500 Exemplare nur 9.75 Mk., 2000 Exemplare nur 13 Mk. usw. kosten.

Die Hohenlohe-Memoiren waren für rechtsparteiische Kirchenzeitungen eine rasch ergriffene Gelegenheit, die Abdankung des Konsistorialpräsidenten Curtius in Straßburg zu fordern. Von den Memoiren reden wir, nachdem wir sie in Ruhe werden gelesen haben (vgl. 42, 1004). Auf jenes allzu geschwinde Verlangen gibt der Evangelisch-protestantische Kirchenbote für Elsaß-Lothringen Nr. 44 eine gute elsässische Antwort. R

Bankerotterklärung

Es geht nicht länger zu verschweigen. Eine Bankerotterklärung, wenigstens eine teilweise, sind wir den Lesern schuldig.

Da haben sich zwei, dreihundert Bücherbesprechungen aufgehäuft. Gute Besprechungen von guten Büchern. Interessante Besprechungen von interessanten Büchern. Was unwichtig ist, lassen wir ja gern unter den Tisch fallen. Aber was wertvoll ist! was wir dem Berichterstatter, dem Verfasser, dem Verlag schuldig sind!

Und nun steht Weihnachten vor der Tür. Und neue Literatur will beachtet sein. Um ihrer selbst willen, um unsrer Leser willen.

Diese böse Platzkrankheit! Dieser nicht endende Horror vacui! Es hat, sagt man, ein jeder Mensch sein Leiden. Unser chronisches Uebel sitzt hier!

Nun, ein Aderlaß wird helfen. Eine Bankerotterklärung wird Luft schaffen. Und zwar so. Erstens gestehen wir unsre Verlegenheit. Zweitens bitten wir um Geduld: die Herren Verfasser, Verleger, Rezensenten. Drittens versprechen wir im nächsten Jahrgang Luft zu schaffen und das Beste, was wir haben, sicher noch zu drucken. Viertens bitten wir alle unsre Mitarbeiter, die uns beim Weihnachtsgeschäft helfen, sich nicht entmutigen zu lassen und recht pünktlich und bald, aber auch recht knapp und präzis uns die Anzeigen einzusenden, die gerade in dieser Zeit fällig sind.

Auf die großen Artikel hat diese Erklärung keinen Bezug. Zwar ist da auch die Fülle beängstigend, aber sie wird bewältigt.

Der Herausgeber

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Kirchlich-Theologische Konferenz der Provinz Brandenburg. Monatlicher Diskussionsabend. Montag 12. November abends 8 Uhr in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13—14: Die Kindheitsgeschichten Jesu nach Luk. 1 und 2. Professor Gunkel.

Breslau. Freitag 30. November 8 Uhr im Pschorrbräu, Separatzimmer: Religion und Theologie in der Predigt. Pastor Heinz.

Cöthen. Dienstag 13. November 5 Uhr in Rumpfs Hotel: 1. Die Aufgabe des Religionsunterrichts und die religiösen Unterrichtsstoffe. Lehrer Henze-Cöthen. 2. Potsdam und die positive Union. Stier-Alten.

Frankfurt a. M. Montag 19. November 5 1/4 Uhr im Kursaa Milani, Friedberger Anlage: Chotzky.

Görlitz. Donnerstag 29. November 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Jesus und die Forderung unserer Zeit. Pastor Onnasch.

Hamburg. Montag 19. November 8 Uhr Hotel zu den 3 Ringen, Klostertor 7: Entstehung und Bedeutung des Alten Testamentes. Pastor Reuß-Fuhlsbüttel.

Königsberg i. Pr. Mittwoch 21. und 28. November 1/2 8 Uhr Hotel Germania, Tragheimer Kirchenstraße: Bousset, Leben Jesu. Rektor Perrey.

Marburg. Dienstag 27. November 8 1/2 im Ritter: Schleiermachers patriotische Predigt in den Jahren 1806 bis 1810. Professor Joh. Bauer.

Stuttgart. Montag 10. Dezember abends 1/2 8 Uhr im Herzog Christof: Der Streit um die Lebensideale II. Professor Dr. Schöll.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr
Tübingen

Nr. 44. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der römischen Kirche in Deutschland. 1. Der Katholikentag — Der Evangelische Bund — Aus Württemberg — Aus Belgien — Verschiedenes: Die altkatholische Kirche Oesterreichs; Die christkatholische Kirche der Schweiz; Vom Generalsuperintendenten Dr. Zöllner — Personalien

---

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.

Nr. 44. Die gegenwärtige Uebung der Lehrzucht: Einleitung und 1 — Noch einmal: kirchlicher Wettstreit — Die dritte Missionswoche in Herrnhut — Aus Preußen: Der Fall Jatho; Ein freikonservativer Parteitag; Von den Kirchenwahlen in Berlin — Mancherlei: „Zur Ethik des theologischen Radikalismus"; Die Verfassung der Brüdergemeine in Deutschland; Die evangelischen Arbeitervereine; Römischer Priester und evangelischer Pfarrer

---

Hefte zur Christlichen Welt Heft 57: **Rothe,** Gegen den Gotteslästerungsparagraphen, und **Schreiber,** Gegen das Jesuitengesetz. Tübingen, J. C. B. Mohr 1906. 48 S. 60 Pf.

Unterzeichneter sucht einen wissenschaftlich gebildeten **Hauslehrer** unter günstigen Bedingungen. Derselbe hätte zwei Knaben, Sextaner und seinen ein Jahr jüngeren Bruder zu unterrichten. Meldungen erbittet

Alfred Wünning
Rittergut Kleinhelmsdorf, Post: Dorf **Roda** (Bez. Halle)

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**
Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig
Jährlich 26 Nummern. Preis 18 Mark

Nr. 21. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie Bd. I (Schürer) — Oldenberg, Indien und die Religionswissenschaft (Wurm) — Dutoit, Das Leben des Buddha und Christus (Ders.) — Benzinger, Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit (Giesebrecht) — Staerk, Die Entstehung des Alten Testaments (Ders.) — Marti, Die Religion des Alten Testaments unter den Religionen des vorderen Orients (Giesebrecht) — Harnack, Dogmengeschichte [Grundriß], 4. Aufl. (Scheel) — Schulte, Kaiser Maximilian I als Kandidat für den päpstlichen Stuhl 1511 (R. Holtzmann) — Hermann, D. Tilemann Schnabel (Tschackert) — Leibniz, Philosophische Werke, 4 Bde. (E. W. Mayer) — Thilo, Schleiermachers Religionsphilosophie (E. W. Mayer) — Wobbermin, Ernst Haeckel im Kampfe gegen die christliche Weltanschauung (Rolffs) — Drews, Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit (E. Chr. Achelis) — Génestal, Histoire de la Légitimation des enfants en droit canonique (Frantz).

Suche zum 1. Dezember oder Januar **Cand.** oder **Stud. theol.** zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben und zur Nachhülfe für 2 Realuntertertianer und 1 Quintaner. Die Knaben besuchen hiesiges Gymnasium. Die Stellung bietet somit reichlich Zeit für eigenes Studium. Meldungen erbittet **Hermann Hespe, Bückeburg.**

Ein verheirateter Missionar a. D. wünscht die **Leitung** eines größeren Haushaltes zu übernehmen. Gehalt Nebensache.

Offerten unter **H. H.** an den Verlag dieses Blattes.

Evangelischer Theologe
26 Jahre alt, bisher in praktischer Amtstätigkeit, sucht dauernde Stellung wenn möglich in einem evangelisch-sozialen Unternehmen. Anerbieten, um welche herzlich gebeten wird, befördert der Verlag unter **K. S.**

Ein **junges Mädchen** (Waise) von bester Erziehung, 23 Jahre alt, sucht Aufnahme in fein gebildete Familie mit dem Wunsche, sich im Haushalte nützlich zu machen. Familienanschluß Bedingung. Taschengeld erwünscht.

Nähere Anfragen zu richten an **Pfarrer Lehn, Offenbach a. M.**

Stellung

als **Rechnungsführer, Amtssekretär, Verwalter** erhalten unter **Garantie** junge Leute jeden Standes und Berufes im Alter von 16 bis 40 Jahren nach **2 monatlicher** gründlicher Ausbildung. Schulgeld mäßig. Auskunft und Lehrplan frei.

B. Schmidt,
Direktor der landwirtschaftlichen Beamtenschule zu Priebus in Schlesien, Kreis Sagan.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Venedig Christl Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire. Ruhige centrale Lage.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch
Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Dr. Wilhelm Winsch, Mein Christusbild; 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 20 Pfg.; enthält Kritiken von Frenssen's Hilligenlei, P. W. Schmidt's Geschichte Jesu und anderen bekannten theologischen Autoren.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemäße Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weißheimer,** Freiburg i. Br.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Macht auf das Tor!

„Ein Buch für Mütter! Es redet nicht von ihren Nöten und kehrt sich nicht an ihre Sorgen. Es will sie fröhlich machen mit ihren Kindern. Und doch ein ernstes Buch! Es mahnt uns: lasst euch bei allem ernsten Nachdenken über Erziehung nicht die Freude nehmen. „Macht auf das Tor, macht auf das Tor! es kommt ein goldner Wagen!" Und der bringt euch viele alte Bekannte, Lieder, Verschen, Abzählreime, die eure Mutter mit euch gesungen und gespielt hat. Erkennt sie nur wieder und singt uud spielt sie mit euren Kleinen. Und lernt die neuen Freunde dazu, die die Herausgeberin mit emsigem Fleiss im lieben Vaterlande zusammengeholt hat! Die Melodien gibt sie euch dazu, damit ihr auch fleissig singen könnt. „Macht auf das Tor, macht auf das Tor! Lasst den Frohsinn, der in diesem Büchlein wohnt, einziehen in eure Kinderstuben und in eure und eurer Kleinen Herzen!"

Verlag von Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf. — In den Buchhandlungen zur Ansicht! — (Obiges Urteil aus: „Evangelisch-Sozial")

500 alte, deutsche Kinderlieder; 110 Melodien! 1.80 Mk.

Georg Reimer Verlag, Berlin W 35

GEDIEGENE FESTGESCHENKE

JUGENDLEHRE

Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche

von **Dr. Fr. W. Foerster**

16.—20. Tausend

Preis geheftet M. 5.— gebunden M. 6.—

LEBENSKUNDE

Ein Buch für Knaben und Mädchen

von **Dr. Fr. W. Foerster**

9.—12. Tausend

Preis elegant gebunden M. 3.—

Christliche Welt: Es ist ein feines gutes Buch, das einen klein macht und vorwärts bringt. Mit das Beste ist es, wie es das Wort Liebe so oft auf Urlaub schickt, um die Sache in ihrer energischen Schönheit zur Geltung zu bringen ... Möchte der Verfasser in unserer evangelischen Christenheit den Dank finden, den er verdient.

Neuer Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Meyer, Lic. th. K., **Der Zeugniszweck des Evangelisten Johannes.** Nach seinen eigenen Angaben dargestellt. 2 M., geb. 2,80 M.

Schlatter, Prof. D. A., **Die philosophische Arbeit seit Cartesius** nach ihrem ethischen und religiösen Ertrag. Vorlesungen. (Beiträge. 10. Jahrgang, Heft 4/5.) 4,50 M.

Schnedermann, Prof. Dr. G., **Das Wort vom Kreuze** religionsgeschichtlich und dogmatisch beleuchtet. Beitrag zum Verständnis über die Grundlagen des christlichen Glaubens. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Wolf, P. K., **Ursprung und Verwendung des religiösen Erfahrungsbegriffes** in der Theologie des 19. Jahrh. Beitrag zur Geschichte der theologischen Erkenntnistheorie. 2,40 M., geb. 3 M.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 289 926 150 M. Vermögensbestand 99 330 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1905: 3 063 767 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatt Bezug nehmen.

Vereins-Bühne

Neue dramatische Aufführungen

ohne Theaterkostüm

ohne Bühnendekoration

ohne Szenenwechsel

bisher 11 Hefte. Verzeichnis u. Ansichtssendung zu Diensten.

C. Ludwig Ungelenk, Dresden A

D. Dr. Geyer-Rittelmeyer-Nürnberg

Gott und die Seele

68 Predigten für die Suchenden der Zeit von Männern, die die gesamte geistige Kultur der Gegenwart mit innerstem religiösem Leben zu durchdringen sich zur Lebensaufgabe gemacht haben.

614 Seiten. — M. 7.50 gebunden.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Monatschrift für Pastoraltheologie

herausg. von den DD.

H. A. Koestlin u. P. Wurster

Verlag von

Reuther & Reichard, Berlin W. 9

Inhalt des soeben ausgegebenen **2. Hefts** des **III. Jahrgangs:**

Weitherzigkeit und Charakter, Vielseitigkeit und Entschiedenheit. I. Kor. 9, 23 von H. A. Koestlin — **Das Predigen über zwei Texte,** an zwei ausgeführten Beispielen gezeigt von F. Spitta. — **Zur Dogmatik** (Haerings „Christl. Glaube") von S. Faut — **Der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule** von O. Gail — **Der Gustav Adolf-Verein im Jahre 1906** von D. J. Guyot — **Auguste Hupper** von Rudolf Günther — **Ansprache am Totensonntag** von P. Wurster — **Aus der neuesten Literatur.**

Wir bitten um gefl. umgehende Aufgabe des Abonnements, so weit nicht schon geschehen. D. V.

Verlag von J. C. C. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Aufsätze und Vorträge
von
Max Reischle
† 11 Dezember 1905
Herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen
von
Theodor Häring
und **Friedrich Loofs**
Mit einem Bilde Max Reischles
8. 1906. Mk. 3.—.

Die
Zukunft des Papsttums
Historisch-kritische Studie
von
Baldassare Labanca
Professor der Geschichte des Christentums an der Universität Rom
Autorisierte Übersetzung
von
Maria Sell
8. 1906. M. 1.50

Leitfaden
zum Unterricht im Neuen Testament
für höhere Schulen
von
Friedrich Köstlin
Mit 6 Karten im Text
Vierte Auflage
8. 1906. Mk. 2.—. geb. Mk. 2.50.

Die Bibel
Praktische Einführung
in
Inhalt und Verständnis der Heiligen Schrift
für höhere Lehranstalten
von
Wilhelm Heß
Professor a. D.
Zweite Auflage
8. 1906. Mk. 1.—. Geb. Mk. 1.40

Der Brief
des
Apostel Paulus an die Philipper
von
H. v. Soden
Zweite durchgesehene Auflage
1906. Mk. 1.50. Kart. Mk. 2.—.

Religion und Schule
Aufsätze und Reden
von
Friedrich Michael Schiele
8. 1906. 3.60.

Ausgewählte Mischnatraktate
in deutscher Übersetzung
herausgegeben von
Lic. theol. **Paul Fiebig**
3.
Berachoth
Der Mischnatraktat „Segenssprüche"
ins Deutsche übersetzt
und unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Neuen Testament mit Anmerkungen versehen
von
Lic. theol. **Paul Fiebig**
Gymnasiallehrer in Gotha
Mit einem Anhang; bietend: eine Reihe alter und wichtiger jüdischer Gebete
8. 1906. Mk. 1.20.

Studien zur Geschichte
des
Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens
von
D. **Paul Drews**
o. Professor für praktische Theologie in Gießen
II. und III.
Untersuchungen über die sog. Clementinische Liturgie
im VIII. Buch der Apostolischen Konstitutionen
I. Die Clementinische Liturgie in Rom
8. 1906. M. 5.—.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg